viele fleißige Hände geschäftig thätig, um die Tausende von Flämmchen in Brand zu setzen, und als volles nächtliches Dunkel sich über dem Parke lagerte, bot dieser ein herrliches Bild. Den Teich umzogen in Kniehöhe Schnüre von zahllosen bunten Illuminationsgläsern in ornamentaler Anordnung und die Träger dieser Schnüre waren ebenfalls mit derartigen Gläsern besetzt. In der Mitte der Längsufer des Teiches waren geschmackvolle ornamentale Zusammenstellungen von farbigen Gläsern und japanischen Laternen angebracht, während die Baumgruppen am Ufer und auf den die Wege begrenzenden Rabatten symmetrisch mit farbenprächtigen japanischen Laternen behangen waren; am Fuße dieser Baumgruppen aber erstrahlten zahlreiche bunte Illuminationsgläser. Die Concerthalle war, ihrem architektonischen Aufbau geschickt angepaßt, mit ebensolchen von weißer, grüner und rother Farbe geschmückt. Von hier zog sich auch ein langer Feston mit japanischen Laternen hoch über die Ufermauer des Teiches hin und die elektrischen Bogenlampen waren decent mit rothem Stoffe verblendet. Eine besonders großartige Perspektive eröffnete sich dem Auge auf all' diesen zauberischen Glanz von dem jenseits des Concertplatzes nach der Herkulesallee zu gelegenen Wege. Das Concert während der Illumination wurde von der Kapelle des Schützen-Regiments in bekannter trefflicher Weise ausgeführt. Die Veranstaltung dürfte im Ganzen trotz der wenig günstigen Witterung immerhin befriedigend zu nennen sein.

—* Aus den amtlichen Bekanntmachungen. Für die unter dem Namen „Eugenien-Anstalt" in dem Herrenhause des Rittergutes Klingenberg bei Tharandt demnächst mit 12 Zöglingen im Alter von 5 bis 12 Jahren zu eröffnende Erziehungs-Anstalt für arme Dresdner Mädchen christlichen Glaubens wird ein Pflegeelternpaar gesucht. Die Stelle des Pflegevaters (Direktors), der ein Schulmann sein soll, ist ausgestattet mit einem Grundgehalt von 200 Mk., in den die aus Kost, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Wäschereinigung bestehenden Naturalbezüge im Werthe von 600 Mk. einzurechnen sind, und mit Pensionsberechtigung. Die Stelle der Pflegemutter (Frau des Direktors) ist ausgestattet mit 700 Mk. Grundgehalt, in den die aus Kost und Wäschereinigung bestehenden Naturalbezüge im Werthe von 300 Mk. einzurechnen sind, und mit Ruhestands-Unterstützungsberechtigung. Das Gehalt des Pflegevaters steigt nach 3, 6, 9, 12 und 15 Jahren um je 200 Mk. bis zum Höchstbetrage von 3200 Mk. und das der Pflegemutter nach 1, 2, 4, 6, 9 und 12 Jahren um je 50 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1000 Mk., in beiden Fällen einschließlich des Werthes der Naturalbezüge. Bewerbungen werden bis zum 22. d. M. an das mit der Verwaltung der Eugenien-Anstalt betraute Armenamt erbeten.

—* Der Bürgerverein für Neu- und Antonstadt hielt gestern unter zahlreicher Betheiligung ein Sommerfest ab und zwar wie in früheren Jahren in dem für solche Festlichkeiten bekanntlich ganz besonders geeigneten Lincke'schen Bade mit seinem schattigen Parke und seinen sonstigen sämmtlich neu vorgerichteten Räumlichkeiten. Es entwickelte sich in den späteren Nachmittags- und Abendstunden ein recht munteres Treiben. Den musikalischen Theil des Programms hatte das Trompeterkorps des Gardereiter-Regiments übernommen, das sich seiner Aufgabe auf's Beste entledigte. Die verschiedenartigen Kinderbelustigungen endigten bei eintretender Dämmerung mit einem Lampionzuge durch den Garten. Darauf luden im Saale erklingende fröhliche Tanzweisen zum Ball ein, an dem sich namentlich die tanzlustige Jugend lebhaft betheiligte. Die Bewirthung und Bedienung war eine in jeder Beziehung vorzügliche. Der Wohlthätigkeitskasse des Vereins, für die der Ertrag des Festes bestimmt war, dürfte dank der fleißigen Benutzung der Lotterie und sonstigen Veranstaltungen ein recht ansehnlicher Betrag zugeflossen sein.

—* Sonntag den 7. Juli hält der „Verband für National-Stenographie im Königreich Sachsen" seinen IV. Verbandstag in Dresden ab.

—* Der Staatsanwalt zu Halle a. d. S. setzt 1000 Mark Belohnung zur Ermittelung des Urhebers des Raubmordes bei Wallwitz aus.

—* Polizeibericht. 13. Juni. In den letzten Tagen ist von einem unbekannten Manne hier zu hohem Preise ein Putzwasser „Sylbrol" feilgeboten worden, das sich indessen als werthlos erwiesen hat. Der Mann hat sich Gegenstände zum Putzen geben lassen und diese unter Verwendung eines in einem Probefläschchen mitgeführten besseren Putzmittels sehr schön blank geputzt, um zum Kaufe anzuregen. Es wird ersucht, bei weiterem Auftreten dieses Betrügers der nächsten Polizeiwache Mittheilung zu geben.

—* Bei Ausführung einer Reparatur an einem elektrisch betriebenen Aufzuge erlitt gestern in der Friedrichstadt ein Monteur eine Quetschung des Brustkorbes. Der Verunglückte wurde dem Stadtkrankenhause zugeführt.

—* Heute früh nach 8 Uhr entstand im Erdgeschoß des Grundstücks Lindenaustraße 38 durch eine umgeworfene brennende Spirituslampe ein Gardinenbrand, der indessen, noch bevor die alarmirte Feuerwehr zur Stelle war, von den Bewohnern hatte unterdrückt werden können. Nachmittags kurz nach 2 Uhr rückte eine Feuerwehr-Abtheilung zu einem Schornsteinbrand nach Reißigerstraße 69. Der Brand konnte durch Abkehren des Schornsteins in kurzer Zeit erstickt werden.

—* Schwurgericht. Gegen den Geschirrführer, früheren Nachtwächter in Meißa Gottlob Wilhelm Hauswald, 1844 in Grünewald i. Schl. geboren, wird wegen Meineides verhandelt. Der seit 30 Jahren verheirathete Mann, Vater mehrerer erwachsener Kinder, diente im Jahre 1884 beim Gutsbesitzer Rautenstrauch in Rainersdorf bei Großenhain und stand in intimem Verkehr mit der Schwester des Rathsarbeiters Schurich in Radebeul. Aus dem Verhältniß entsproß ein Knabe, und H. wurde durch Urtheil des Amtsgerichts Meißen vom 24. Dezember 1884 zur Zahlung von Alimenten verurtheilt. Er kam jedoch seinen Verpflichtungen nicht nach und wurde daher wiederholt verklagt und erfolglos ausgepfändet. Anfang 1900 schuldete der Angeklagte der Mutter seines Kindes 560 Mk. Der Vormund, jener Rathsarbeiter, erfuhr inzwischen, daß Hauswald im Besitze von Sparkassenbüchern sei. Es hatte nämlich eine Gerichtsverhandlung gegen die Tochter des Angeklagten stattgefunden, die ein Einlagebuch ihres Vaters gefälscht hatte. Im April 1900 beantragte Schurich eine neue Zwangsvollstreckung gegen Hauswald und ließ ihn, da die Pfändung abermals fruchtlos ausfiel, zur Ableistung des Offenbarungseides verhaften und dem Amtsgerichte Meißen vorführen. In dem am 31. Januar 1901 aufgestellten Vermögensverzeichnisse gab H. nur die nothwendigsten Gegenstände als sein Eigenthum an und erklärte zum Schlusse ausdrücklich: „Sollte ich etwas vergessen haben, so könnten es nur unbedeutende Kleinigkeiten sein!" Darauf beschwor er die Richtigkeit der Vermögens-Aufstellung. Schurich erstattete bald darauf gegen den Angeklagten Anzeige wegen Meineids. Hauswald wurde verhaftet und eine in seiner Wohnung vorgenommene Haussuchung förderte zwei auf seinen Namen lautende Sparkassenbücher über 223 und 401 Mk. zu Tage. Hauswald verübte während der Untersuchungshaft im Gefühle seiner Schuld im Amtsgerichtsgefängniß zu Meißen einen Selbstmordversuch. Zu einem Zellengenossen und vor dem Untersuchungsrichter äußerte er, daß schon seit 1888 von ihm und seiner Frau Ersparnisse gemacht worden seien und in der That zeigen die Vermerke in den Sparkassenbüchern, daß die Einzahlungen jahrelang in kleineren Posten erfolgt seien, zuletzt mit 100 Mk. am Tage vor der Ableistung des Offenbarungseides, da H. schon die Ladung in Händen hatte. Später half sich Hauswald durch die Ausrede, seine Frau habe 400 Thaler geerbt, und diese ohne Wissen und Willen des Mannes auf dessen Namen eingezahlt. Demgegenüber wird in der Verhandlung festgestellt, daß die Erbschaft nur 260 Mk betrug, wovon 130 Mk. an die H.'schen Kinder fielen. Die früheren ausführlichen Geständnisse widerruft der Angeklagte vollständig und behauptet, daß die Ersparnisse von seiner Frau gemacht wurden. Unvermuthet werden von der Vertheidigung die Ehefrau und 2 Kinder derselben als Zeugen angemeldet. Von der Staatsanwaltschaft wird der Verdacht ausgesprochen, H. habe durch einen Mitgefangenen Kassiber an seine Angehörigen gelangen lassen, um von ihnen eine günstige Aussage zu erlangen. Um darüber erst die nothwendigen Ermittelungen anstellen zu können, muß die Hauptverhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt werden. — Sodann wird in die Verhandlung eingetreten wider den der Urkundenfälschung und des Betrugs angeklagten Kontoristen Anton Hadamla aus Ottok bei Neiße. Der erst 23jährige Angeklagte ist 5 Mal wegen Eigenthumsvergehens vorbestraft und war zuletzt bei einem hiesigen Hypothekenbureau in Stellung. Um von dem Kaufmann Böse ein Darlehen von 60 Mk. zu erhalten, entfernte er aus einem in seinem Besitz befindlichen Quittungsbuch der hiesigen Sparkasse das erste Blatt, auf dem eine Einlage von 2 Mk. vermerkt war, und trug sodann eine Einzahlung über 1500 Mk. ein, fälschte auch die Unterschriften der Kassenbeamten. Der Angeklagte giebt die Fälschung zu, es habe ihm aber die Absicht einer Schädigung Böse's fern gelegen. Letzterer hat auch sein Geld wieder erhalten. Die Geschworenen sprechen Hadamla schuldig, billigen ihm aber mildernde Umstände zu, woraufhin der Angeklagte zu 8 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt wird.

—* **Wetterbericht der Hamburger Seewarte** vom 13. Juni. Eine tiefe Depression hat sich über Nord- und Central-Europa ausgebreitet; Minima befinden sich über der nördlichen Nordsee und über Nordwestdeutschland, der höchste Luftdruck liegt über der See von Biskaya. Deutschland hat regnerisches, meist kühles Wetter. — **Wahrscheinlich** ist wenig Aenderung.

Tagesgeschichte.

✕ **Deutsches Reich.** Nach der „Post" hat der Zar in seiner Depesche über die Mission Waldersee's, die der Kaiser in seinem Trinkspruch am 29. Mai erwähnte, die Ausgabe Waldersee's nicht als undankbar bezeichnet. Der Ausdruck undankbar komme in der Depesche überhaupt nicht vor. Die vom Kaiser nur dem Inhalt nach mitgetheilte Depesche trage durchweg das Gepräge besonderer Herzlichkeit.

✕ Die vom Großherzog von Baden beim Stapellauf des Linienschiffes „Zähringen" in Kiel gehaltene Taufrede lautete etwa folgendermaßen: Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringen wir vereint unseren wärmsten Dank dar für die erhebende Aufgabe, welche Allerhöchstdieselben uns für den heutigen Tag anvertraut haben. Wir erkennen in dieser freundlichen und gütigen Absicht einen erneuten Beweis der Gefühle, welche Eure Majestät den engen Familienbeziehungen widmen, die unsere beiden Häuser verbinden. Wir erkennen aber auch die hohe Bedeutung, welche in dem heutigen Taufakt für unser Haus und Land enthalten ist durch den Namen, welchen Eure Majestät für das Linienschiff „E" gewählt haben. Der Name „Zähringen" verbindet sich nunmehr noch enger mit den großen Interessen, welche die deutsche Flotte bestimmt ist zu schützen und zu wahren. Ein alter Name führt uns stets in das Reich der Vergangenheit, und da finden wir denn auch Bilder für den Vergleich mit den Aufgaben der Gegenwart, oft auch Vorbilder für die Entwickelung der Macht und der Stärke großer Reiche. Wir finden dabei immer die große Thatsache begründet, daß eine mächtige Flotte der kräftigste Schutz für das Gedeihen und das Blühen großer Reiche ist. Das führt uns zu einem Rückblick in die Geschichte der deutschen Nation, lehrt uns aber auch, wie der Mangel an Macht und Stärke ein großes Volk zu schweren Kämpfen nöthigt, um sein Wohl und Gedeihen vor bleibendem Schaden zu wahren. Im Jahre 1848 war es mir vergönnt, an dem Kriege in Schleswig-Holstein theilzunehmen und damit an den ersten Bestrebungen, Deutschland zu festerer Einigung zu führen. Damals entbehrten wir des Schutzes zur See, aber dieser Mangel weckte auch den Willen, einen Schutz zu schaffen. Wir alle wissen, welche Zeit verging, bis die nationale Einigung erkämpft war, wir wissen aber auch, daß diese Einigung nur möglich wurde mit und durch eine Persönlichkeit, wie unser großer Kaiser Wilhelm es gewesen ist. Der Begründer des Deutschen Reiches war auch der Schöpfer der deutschen Flotte. Auf dieser Grundlage verdanken wir die mächtige Fortentwickelung dieses unentbehrlichen Machtverhältnisses der rastlosen Fürsorge Eurer Kaiserlichen Majestät. Möchte es Eurer Majestät auch vergönnt sein, diese stetige Machtentfaltung zu voller Stärke durchzuführen, so wird für das Deutsche Reich daraus eine Blüthe des Handels und Verkehrs zu erwarten sein, welche die Nation zu den Höhen kräftigsten Lebens erhebt. Das bedeutet dann eine Festigung friedlicher Zustände und den friedlichen Austausch gleicher Interessen mit den großen Nationen civilisirter Länder. Dem Lustenschiff „Zähringen" aber wünsche ich einen erfolgreichen Schutz der Nordküste des Deutschen Reiches, so wie es dem Geschlecht der Zähringer von jeher beschieden war, im Südwesten Deutschlands die Wacht am Rhein zu halten. Der heute von der Tochter Kaiser Wilhelms des Großen vollzogene Taufakt gereiche dem Schiff „Zähringen" und seiner Besatzung zu bleibendem Ruhme. Angesichts dieses großen Kriegsschiffes erschalle zum ersten Mal der Ruf: „Seine Majestät der Kaiser Hurrah!" — Die Tausende der Anwesenden stimmten in den Ruf ein, und die Musik spielte die Nationalhymne. Nunmehr trat die Großherzogin von Baden vor, sprach: „Auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers und Königs taufe ich Dich mit dem Namen „Zähringen", und zerschellte eine Flasche Champagner am Bug des Schiffes.

✕ Der Kaiser hat Frau Jutta v. Ilsen in Waldhausen bei Hannover, die am Mittwoch ihr 100. Lebensjahr vollendete, eine werthvolle Tasse mit einem Medaillonbildniß und dem Monogramm des Kaisers nebst einem eigenhändigen Schreiben direkt zugesandt. Außerdem hat der Kaiser von Neumünster aus an Frau v. Ilsen ein Glückwunschtelegramm gelangen lassen.

✕ Das Depeschenbureau Herold weiß zu melden, daß am 14. August in Mainz anläßlich einer Truppenschau eine Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem König von England stattfinden werde.

✕ Die „Allgem. Schifffahrtsztg." erklärt, in der Lage zu sein, bemerkenswerthe Mittheilungen über die Ergebnisse der vorwöchentlichen Zollkonferenz machen zu können. Hiernach habe man den Doppeltarif endgiltig fallen lassen, und die Behauptung, daß für Weizen ein 6 Mark-Zoll vorgeschlagen werden solle, während der Roggenzoll auch weiterhin 5 Mk. betragen würde, sei dahin richtigzustellen, daß auch der Weizenzoll nicht über 5 Mk. erhöht werde. Der Reichskanzler sei zwar Anfangs für eine höhere Nominirung eingetreten, habe aber den vorgebrachten Wünschen der Vertreter mehrerer Bundesstaaten gegenüber seine Forderung nicht aufrecht erhalten können. Auch der Kaiser habe sich sehr entschieden gegen eine weitergehende Berücksichtigung der agrarischen Forderungen ausgesprochen.

✕ Der Boykott der Gehilfen gegen die Berliner Bardier-Innungsmeister ist nunmehr in vollem Gange. Die Lohnkommission hat beschlossen, 100 000 Flugblätter über ganz Berlin zu vertheilen, in denen sämmtliche Geschäfte, in denen die Forderungen der Gehilfen nicht bewilligt sind, bekannt gegeben werden. Gehilfen, die während des Generalstreiks gearbeitet haben, erhalten keine Kontrolkarten. Die Lohnkommission wird in sozialdemokratischen Parteiversammlungen für den Boykott agitiren.

✕ **Oesterreich.** Zur Kaiserreise nach Böhmen schreibt die „N. Fr. Pr." aus Prag: Der Anblick so vieler schwarz-gelber Banner und Dekorationsstoffe von denselben Farben in den Hauptstraßen Prags hat den Unmuth der czechischen Presse erweckt, und allen voran zürnen die „Narodni Listy" den Anhängern der Reichsfarben. Die armen Deutschen! Wenn sie in Aussig oder Leitmeritz schwarz-roth-goldene Fahnen von den Giebeln ihrer Häuser flattern lassen wollen, werden sie von der czechischen Presse einer politischen Augenkrankheit, des Schielens über die Grenze, beschuldigt, und wenn sie in Prag schwarz-gelbe Fahnen wählen, sind die Czechen erst recht nicht zufrieden, denn diese Farben stören den roth-weißen Effekt, den die Czechen gern erzielen möchten. Um vor dem nationalen Vehmgericht nicht erzittern zu müssen, hat das stadträthliche Festkomitee die Festordnung ausschließlich in czechischer Sprache abgefaßt und den deutschen Vereinen und Anstalten nur solche Festordnungen zugesendet. Die Professoren der deutschen Universität haben die an sie ergangenen czechischen Einladungen zur Brückeneinweihung mit dem Vermerk „unverständlich" zurückgeschickt. Die czechische Festordnung wird folgen. An solche Nadelstiche ist das Deutschthum in Prag, welches von zehn zu zehn Jahren auch die Kolbenstöße der Volkszählung auszuhalten hat, schon gewohnt. Als der Kaiser zum ersten Male die Hauptstadt Böhmens besuchte, gab es in Prag mehr Deutsche als Czechen. Dreißig Jahre später, knapp vor der zwölften Kaiserreise nach Prag, zählte man schon 130 000 Czechen und 30 000 Deutsche. Im Jahre 1890, nach zehn Jahren Taaffe'schen Regimes und ein Jahr vor der Reise des Kaisers zur Ausstellung, waren es nur 26 000, und nun sollen gar nur noch 17 000 Deutsche in Prag leben. Wer aber die lange Liste der deutschen Vereine und Korporationen überblickt, die zum Empfange des Kaisers ausrücken, und wer die Summe wirthschaftlicher und kultureller Leistungen mustert, welche von den Prager Deutschen Jahr für Jahr vollbracht werden, wird von einem leisen Zweifel beschlichen werden, ob bei der letzten Volkszählung in Prag nicht ein ausgiebiger Additionsfehler unterlaufen ist. Der Oberst-Landmarschall Fürst Georg Lobkowitz ist bei den Einladungen zu seiner Soiree der Sprachenfrage schlau ausgewichen. Er hat die Einladungskarten in keiner der beiden Landessprachen, sondern in einer fremden, ausländischen Sprache, nämlich französisch ausfertigen lassen. Sie lauten: „Le Prince et la Princesse George de Lobkowicz prient . . . . de leur faire l'honneur de venir passer chez eux la soirée du 15 juin 1901 à 8 h." Die Czechen werden es ihrem Protektor nicht übelnehmen, daß er sie nicht czechisch einladet; wenn's nur nicht deutsch ist! — Viel besprochen werden der glänzende Hofstaat und das zahlreiche Gefolge, welche diesmal den Kaiser auf seiner Reise begleiten. Die Zahl der im Gefolge des Monarchen befindlichen Personen beläuft sich auf 340. Mit einem solchen Gefolge ist der Kaiser noch nie gereist.

---

man sich Alles und Nichts denken. Dennoch wettert Herr v. Gerlach gegen das „steckbriefartige Dienstbuch". Ja, wie soll man denn dazu kommen, hier in dem großen Berlin eine wildfremde Person vertrauensvoll in seine häusliche Gemeinschaft aufzunehmen, wenn man nicht mindestens die Gewißheit hat, daß sie nicht geraden Weges aus dem Gefängniß oder gar aus dem Zuchthaus kommt. Den Wissenden ist es klar, daß ein Dienstbuch eigentlich nur genau und zuverlässig anzeigt, wo und wie lange die Inhaberin vorher in Stellung gewesen ist. Mehr erfährt man daraus kaum, falls die Betreffende nicht irgendwo silberne Löffel aus Versehen eingesteckt hat, dabei abgefaßt und dafür gerichtlich bestraft wurde. Letzteres ist die unerläßliche Bedingung für die Eintragung dieser Thatsache in das Dienstbuch. Wer vorsichtig ist, wird sich daher auf das Dienstbuch allein nicht verlassen, sondern unter der Hand noch Erkundigungen bei solchen Herrschaften einziehen, die sich in ihren Zeugnissen verdächtig kurz gefaßt haben. Jedenfalls, wenn es gewiß auch kein Vergnügen ist, Dienstmädchen zu spielen, auch wenn die Herrschaft noch so gut ist, so wird man es doch im Allgemeinen noch weniger für eine Lust ausgeben dürfen, hier in Berlin ein neues Dienstmädchen miethen zu müssen, ganz abgesehen davon, daß der Zuzug von Dienstmädchen nach Berlin von Jahr zu Jahr nachläßt und die Auswahl immer kleiner wird. Freilich sind im Jahre 1900 immerhin noch 45 [illegible] Dienstmädchen als nach Berlin zugezogen gemeldet. Wenn man aber die wachsende Zahl von Haushaltungen, die Mädchen halten, sowie den erheblichen Abgang durch Fortzug, Berufswechsel, Heirath und andere Gründe in Betracht zieht, dann wird man trotz jener stattlichen Zahl begreifen, daß die Nachfrage nach Mädchen, nun gar nach guten oder auch nur leidlich brauchbaren, hier von Jahr zu Jahr größer wird als das Angebot.

Der innere Zusammenhang zwischen der Reisezeit und dem Auftauchen der Dienstbotenfrage ist auf einen allerdings beklagenswerthen Mißbrauch zurückzuführen. Viele Berliner Familien benützen nämlich diese Zeit, um kurz vor einer längeren Sommerreise ihre Dienstboten zu entlassen. Das ist in jedem Falle hart und verwerflich. Während die Letzteren zu jeder anderen Zeit mit Leichtigkeit eine neue, vielleicht weit bessere, wenigstens besser bezahlte Stelle finden, gelingt ihnen dies während der allgemeinen Reisezeit natürlich nur schwer oder gar nicht. Sie sind dann einfach auf's Pflaster gesetzt und entweder genöthigt, ihre Ersparnisse zum Theil aufzuzehren, oder sie gerathen in Folge der Stellungslosigkeit auf traurige Abwege. Oft genug ist es ja unzweifelhaft der schnöde Geiz, der dies verwerfliche Verfahren veranlaßt. Man will während der theuren Reise Lohn und Kost für die Dienstboten ersparen. Aber nicht immer liegt ein so niedriger Beweggrund vor. Häufig entläßt man die Dienboten, weil man ihnen, durch frühere böse Erfahrungen gewitzigt, die Wohnung nicht so lange allein anvertrauen mag. Man muß es von Leuten, die Derartiges persönlich durchgemacht haben, hören, um es für möglich zu halten, was während der Abwesenheit der Herrschaft mitunter in solcher Wohnung vorgeht! Die unglaublichsten Orgien werden dort nicht selten gefeiert und die kostbarsten Einrichtungen rücksichtslos beschädigt. So begreift man es, daß Manche lieber das Odium der Hartherzigkeit auf sich laden und die Dienstboten vor einer längeren Reise entlassen, als daß sie sich der Gefahr einer Verwüstung ihres Heims aussetzen. Wie oft werden auch nicht während dieser Zeit von Verbrechern, die darauf ausgehen und mit den feiernden Dienstmädchen eigens zu diesem Zweck Verhältnisse anknüpfen, schwere Einbrüche verübt! Kurzum, auch diese Sache hat ihre zwei Seiten, wenn auch zugegeben werden muß, daß gerade unter dieser schlimmen Unsitte die guten Mädchen hier oft empfindlich zu leiden haben.

Indessen, wozu sich noch länger mit dieser Frage beschäftigen, da wir doch anscheinend auf dem besten Wege sind, die Dienstbotennoth mit den Dienstboten überhaupt los zu werden! Dazu sollen uns die Haushalts-Genossenschaften verhelfen. Diese neueste großartige Erfindung rührt von der bekannten Frauenrechtlerin Lili Braun-Gizycki her und wird von der findigen Dame selbst also beschrieben: In einem Häuserkomplex, der einen großen, hübsch bepflanzten Garten umschließt, befinden sich etwa 50 bis 60 Wohnungen, von denen keine eine Küche enthält; nur in einem kleinen Raum befindet sich ein Gaskocher. An Stelle der 50 bis 60 Küchen tritt eine im Erdgeschoß befindliche Centralküche, die mit allen modernen, arbeitsparenden Maschinen ausgestattet ist. Vorrathsraum und Waschküche liegen in der Nähe, ebenso ein großer Eßsaal, der zu gleicher Zeit Versammlungsraum und tagsüber Spielzimmer der Kinder sein kann. (Zum gemeinsamen Personal der Genossenschaft gehört auch eine Kinderwärterin.) Ein kleineres Lesezimmer schließt sich an. Die ganze Hauswirthschaft steht unter einer erfahrenen Wirthschafterin, deren Beruf die Haushaltung ist; eine oder zwei Küchenmädchen stehen unter ihrer Aufsicht. Die Mahlzeiten werden je nach Wunsch im Eßsaal eingenommen oder durch Aufzüge in alle Wohnungen befördert. Die Erwärmung der Wohnungen erfolgt durch Centralheizung. Man sieht, der Plan will das ursprünglich gar nicht sozialdemokratische Genossenschaftsprinzip auf die Haushaltung übertragen und damit ein Stück des sogenannten Zukunftsstaates verwirklichen, in dem von Staatswegen gekocht, gewaschen und gebügelt werden soll. Es heißt, daß bereits die Mittel zusammengebracht seien, die einen ersten praktischen Versuch mit einer solchen Haushalts-Genossenschaft ermöglichen würden. Wer die menschliche Natur kennt, wird diesem Versuch ein unfehlbares Fiasko voraussagen. Wie denkt man sich denn das — um nur einen sofort in die Augen springenden Punkt herauszugreifen — wenn 50 bis 60 verschiedene Familien mit den entsprechenden Müttern, Großmüttern, ja vielleicht — Schwiegermüttern einen gemeinsamen Haushalt bilden, und in ihren Mußestunden beständig beisammenhausen sollen? Wie lange, glaubt man wohl, wird es gelingen, da den holden Frieden und die süße Eintracht aufrecht zu erhalten? Wird nicht bald Eifersucht entstehen über die vermeintliche oder wirkliche Bevorzugung des einen oder anderen Theiles? Die gemeinschaftliche Wirthschafterin ist ja schließlich auch so zu sagen ein Mensch, ja sogar eine Frau. Sie wird bald mit der Schulzen auf Du und Du und mit der Müllerin auf dem Kriegsfuße stehen, wird die Leibgerichte der Schulzen sträflich bevorzugen und mit Vorliebe der Müllerin vorsetzen, was diese wie die Sünde haßt. Und dann ist vielleicht Frau Müller jünger und hübscher als Frau Schulze, und Herr Schulze, der ihr beim Essen gegenübersitzt, macht eines schönen Tages diese Entdeckung und verräth sie durch die bewundernden Blicke, die er seinem Gegenüber zuwirft. Glaubt man, daß dadurch die Gemüthlichkeit bei der gemeinsamen Tafel sonderlich gefördert würde?" Und wäre es wirklich ein Glück, wenn schließlich die Häuslichkeit auch schon nach einer einzigen großen, öden Schablone uniformirt würde und wenn zu den schrecklichen Miethskasernen der Großstadt nun auch noch die häusliche Kaserne hinzukäme? Gewiß, für manche Familien, deren sämmtliche Mitglieder mit Einschluß der Hausfrau darauf angewiesen sind, auf Erwerb auszugehen und außerhalb des Hauses zu arbeiten, wäre eine derartige Genossenschaft in mancher Beziehung ein Segen und ein Fortschritt. Aber für noch zahlreichere Familien, in denen bisher die Frau sehr wohl im Stande war, den Haushalt selbst zu besorgen, wäre eine solche Genossenschaft gleichbedeutend mit der Auflösung der Häuslichkeit, also des Besten und Schönsten, was ihnen auf Erden geboten ist. Ihnen würde eine solche Schablonisirung geradezu zum Unsegen, zum Verderben gereichen. Aber sie widerspricht auch glücklicher Weise so sehr der ganzen menschlichen Natur, daß uns das Mißlingen des an sich gewiß recht interessanten Versuchs von vornherein unzweifelhaft erscheint.

Zum Schluß wollen wir diese Welt der Arbeit und des ernsten Ringens verlassen und eine Neuigkeit aus einer ganz anderen Sphäre berichten. Der ehedem vielgenannte Fritz Friedmann hat hiesigen Freunden mitgetheilt, daß er sich soeben in Paris mit einer jungen Wittwe im Betrage von vier Millionen — Verzeihung! die vier Millionen besitzt, verheirathet habe. Er läßt dabei hingestellt sein, ob es Mark oder Franken sind. Das „gehetzte Edelwild", wie er sich einmal selbst bescheiden genannt hat, wäre auch mit vier Millionen Franken hinreichend bezahlt. Die Nachricht ist jedenfalls interessant, ob sie ebenso wahr ist, weiß allein Herr Friedmann. Freudig bewegt sind seine zahlreichen Gläubiger, die ihm hier bisher nachtrauerten. Es giebt darunter unverwüstliche Optimisten, die sich der Hoffnung hingeben, daß von den vier Millionen windestens eine zur Bezahlung alter Schulden verwendet werden würde. Dann giebt es wieder Pessimisten, die da meinen, die ganze Millionengeschichte sei nur in die Welt gesetzt, um neuen Schulden die Wege zu ebnen.

SLUB
Wir führen Wissen.